

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1889**

Sechzehntes Kapitel

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677**

## Sechzehntes Kapitel.

Die Schicklichkeit verlangte, daß Dietrich nach seiner Brautwerbung mit seinem Vater einen Besuch in Teupitz machte, und beide in Gesellschaft Johannis rüsteten sich demnach zu einer neuen Reise. Indessen wollte man es so einrichten, daß man das Osterfest in Teupitz zubringen könne, weil man dann auch auf besseres Wetter rechnen durfte als im Februar. Der trübe Winter verging langweilig und langsam, die Fastenzeit trat ein, und kaum fingen die Tage an, merklich länger zu werden, als unsere drei Männer ernstliche Anstalten zur Abreise machten.

In der zweiten Märzwoche wurde sie angetreten. Der Tag war heiter; die Sonne hatte die Wege bereits vom Schnee befreit, und nur an tieferen Stellen, in den Fahren der Felder und in Gruben lag des Winters weiße Decke ausgebreitet. Die Lerchen erhoben sich singend über die junge grüne Winterjaat, in welcher sie künftig ihr Nest bauen sollten, und hier und da jagte flüchtigen Fußes ein fetter Hase über die Flur.

Die Quizows hatten neun reisige Knechte mitgenommen, so daß der Zug aus zwölf Reitern bestand. Sie waren sämtlich bewaffnet und mit Helm und Harnisch versehen, von deren hellglänzenden Flächen die Morgen Sonne prächtig wiederstrahlte. So unsicher es auch auf den Straßen war, so hatte ein so ansehnlicher Zug doch nicht leicht etwas zu fürchten, um so weniger, als der Quizowsche Name allein schon wohlgeeignet war, das Gefindel abzuhalten.

Man kam am ersten Tage bis Rathenow, am zweiten über Brandenburg nach Potsdam, wie auf der früheren Reise. Am andern Morgen ging es über die Fähre auf die Straße nach Berlin. Als der Zug Zehlendorf erreicht hatte, erblickte man vor einem Hause an der Straße einen bedeutenden Auflauf von Menschen und hörte wildes Geschrei und Gezänk. Man lenkte die Pferde dahin. In der Thüre des Bauernhauses stand ein Crucesignate, das heißt ein Mensch, der sich ein rotes Kreuz auf die Schulter geheftet hatte als Zeichen, daß er einen Kreuzzug gegen

die Ungläubigen mitmachen wollte. Er hatte ein Stück Leinwand unter dem Arme, und eine alte Frau nebst einem Manne, die anscheinenden Besitzer des Bauernhofes, bemühten sich, ihm dasselbe zu entreißen. Das umherstehende Volk nahm theils für, theils gegen den Crucesignaten Partei. Als der Reiterzug sich näherte, mäßigte sich das Geschrei, und man machte Platz. Der Crucesignate ließ die Leinwand los und schien nicht übel Lust zu haben, davon zu laufen. Doch war dies nicht thunlich; er stand und blickte den Rittern dreist ins Angesicht.

Herr Ritter, redete er Cuno an, helft mir nach eurer Macht das dumme Volk beschwichtigen und zur Ruhe bringen, das darauf ausgeht, mich zu betrügen und in Schaden zu bringen. Sprecht Recht.

Cuno. Was giebt es und was habt ihr mit dem Manne vor?

Die alte Frau. Glaubt ihm nicht, Herr Ritter, er will uns betrügen. Seht, ich sitze da allein in meiner Stube und spinne, und mein Alter haut auf dem Hofe Holz, da kommt der Crucesignate und fordert um des heiligen Kreuzes willen ein Almosen. Na, ein Christenmensch soll dem andern helfen, obgleich die Crucesignaten nicht viel taugen sollen; da gab ich ihm ein Stück Brot und einen Käse, und er setzt sich zu mir in die Stube und fängt an zu essen. Nun sieht er die Leinwand liegen und sagt: Alte, wie viel soll die Leinwand kosten? — Da sag' ich: na, die kostet doch mehr, als du bezahlen kannst; unter ein halb Schock Groschen kriegt sie keiner. Er aber spricht: Ach was, denkst du Alte denn, die Crucesignaten haben gar kein Geld und gehen nackt und bloß unter die Heiden? Da hast du dein halb Schock Groschen, nun sind wir quitt; und da nimmt er die Leinwand und geht. Er hatte aber nur fünf Schillinge auf den Tisch gelegt; ich fange an zu schreien, und mein Alter kommt gelaufen und hält ihn fest. Er aber sagt, er hätte die Leinwand voll bezahlt und ein halb Schock Groschen gegeben, und er wüßte nicht, wo ich das übrige Geld gelassen hätte, und will mit der Leinwand fort, was wir doch nicht leiden dürfen; ich hätte sie auch schon wieder, wenn er nicht Beistand gefunden hätte unter denen, die herzugelaufen kamen.

Der Crucesignatus. Schändliche Verleumdung! Ich habe das Geld richtig hingezählt; was weiß ich, wo es der alte Zauberjack gelassen hat.

Ein Bauer. Er ist ein Krieger des Kreuzes und ein halber Geistlicher. Man muß ihm mehr glauben als dem alten Weibe.

Ein Bettelmönch. Recht so, mein Sohn. Wer mit dem Kreuze gezeichnet ist, muß die Wahrheit sprechen; er ist ein Krieger der Kirche, und wer wollte die nicht schützen?

Ein anderer Bauer. O ja, die Kirche nimmt in gutem und die Crucesignaten mit Gewalt, wenn sie können. Gott besser's!

Dietrich Schwalbe. Der Crucesignate hat sich schon vor zwei Jahren bei uns in der Vormark umhergetrieben und den Bauern das Ihrige abgenommen. Schon damals trug er dasselbe Kreuz.

Der Crucesignate. Das ist erstunken und erlogen; ich bin nie in der Vormark gewesen, und das Kreuz trage ich seit zwei Wochen, weil ich nach Preußen zu den Kreuzherren gehen will, einen Kreuzzug gegen die heidnischen Litthauer mitzumachen. Seht, frommer Vater, so behandelt man die Krieger der Kirche. Wahrhaftig, man könnte rasend werden, und es wundert mich, daß es bei mir noch nicht donnert.

Cuno. Wie heißt du?

Crucesignate. Michael Ehrlich.

Dietrich. Wie lange führst du schon diesen Namen?

Crucesignate. Wie lange? Nu, ich denke, so lange ich lebe.

Dietrich. Vor achtzehn Jahren bei Lübeck hießest du ja Donnerhans.

Verdutzt warf der Crucesignate einen scheuen Blick auf die Reiter; dann warf er schnell den alten Bauer zur Seite, sprang in das Haus zurück, zur Hinterthür hinaus und mit mehr Gewandtheit, als man ihm zugetraut hätte, über einen Zaun nach dem andern, bis er im Freien war und bald den Wald erreichte. Seine Verfolger waren weit zurückgeblieben.

O Gott, schrie die Bauersfrau, nun hat er die Schillinge zurückgelassen; der setzt mir die Nacht einen roten Hahn aufs Dach.

Cuno. Warum habt ihr ihn aber nicht gehalten? — Laßt's durch den Schulzen den übrigen Dorfschaften melden, sie sollen sich hüten vor diesem Crucesignaten. Wir kennen ihn als einen Gaudieb.

Man hielt sich jedoch nicht länger auf, und setzte seine Reise fort. Bald hatte man Berlin erreicht und kehrte in der Herberge zum goldenen Hechte ein.

Man machte Herrn Ortwyn seinen Besuch, den Ritter Cuno noch nicht persönlich kannte. Dann ging man, die Brautgeschenke einzukaufen; eine reiche goldene Kette und Spangen nebst Ohrgehängen kaufte Dietrich für Elisabeth, dem sein Vater wie Johann jeder an seinem Teile noch hinzufügte, was nötig war, einen weiblichen Schmuck zu ergänzen. Der Goldschmied wohnte in der Klosterstraße, dem grauen Kloster gegenüber, dessen ansehnliche und bedeutende Gebäude unsere Reisenden bewunderten. Links von ihm, da wo jetzt der linke Flügel des Lagerhauses steht, lag das hohe Haus, oder die kurfürstliche Burg, die Wohnung des Landesherrn, wenn er sich in Berlin aufhielt. Rechts auf der Stelle der jetzigen Parochialkirche, lag ein zweites kurfürstliches Gebäude von altertümlichem Ansehen, früher die Wohnung einiger Marktgrafen dann die des Schloßhauptmanns. Zwischen diesen beiden ansehnlichen

Häusern füllten die Gebäude des grauen Klosters den ganzen weitläufigen Raum; in der Mitte derselben lag die Klosterkirche, zwar mit einem nicht besonders hohen Turme, übrigens aber von ansehnlicher Größe und schön gewölbt; rechts von der Kirche waren die Wohnungen der Mönche links die Wirtschaftsgebäude. Dazwischen lagen die Gärten, zum Teil mit Kreuzgängen, und um die Kirche der Klosterkirchhof. In der Kirche befanden sich die Begräbnisstätten fürstlicher und hoher adliger Personen mit vielen Grabdenkmälern, und auch die Kirchhofsmauer war mit solchen besetzt, da fromme Leute den Klosterkirchhof jedem andern vorzogen.

Die Reisenden waren in die Kirche getreten, denn es war Gottesdienst. Man hielt soeben die Todtenmesse für einen verstorbenen Mönch mit allen von der Kirche vorgeschriebenen Gebräuchen. Der schwarz behangene Katafalk in der Mitte des hohen Chors, um welchen die Franziskaner in ihren Stühlen neben einander gereiht anscheinend in tiefen Schmerz versunken umher saßen, die Menge Lichter und die feierliche Stimmung der Gemüter bei dem Wechselgesange des fungierenden Priesters vor dem Altare und der Mönche im Chore, die ernst klingenden Worte des Requiems gaben der Feier in der großen, sehr fromm verzierten Kirche etwas Ergreifendes, und unsere Fremden schieden nicht, ohne für die Seele des Dahingeshiedenen einige Paternoster und Ave Maria gebetet zu haben.

Es war dunkel geworden, als sie die Kirche verließen. Durch enge Gassen stolperten sie auf unebenem Wege nach ihrer Herberge zurück. Beim Eintritt flog ihnen einer ihrer Knechte aus der Wirtsstube entgegen, in welcher das starke Bier die Köpfe erhitzt, und eine Balgerei zwischen den Duitzowschen Leuten und einigen Berliner Bürgern veranlaßt hatte, infolge welcher jener Knecht mit ziemlicher Hast zur Thüre hinaus geworfen wurde, während drinnen das Handgemenge mit wildem Geschrei und tüchtigem Gepaule fort dauerte. Die Ankunft der drei Herren und des mitgenommenen Knechtes stellte den Frieden bald wieder her; doch mußten einige Schemel und Krüge bezahlt werden, welche in der Hitze des Gefechts als unschuldige Opfer der Wuth gefallen waren.

Andern Tages machte man sich früh auf und langte abends in Teupitz an. Wir enthalten uns billig, den herzlichen Empfang und die Freude des Wiedersehens ausführlich zu beschreiben. Herrn Apitzens Art und Weise des Benehmens ist uns schon bekannt, und dieser gemäß verhielt er sich auch jetzt.

Zwei Tage darauf, am 16. März, war der tote Sonntag, oder wie er auch genannt wird, Lätare oder Mitfasten. Man hatte vormittags die Kirche im nahen Teupitz besucht und sich dann die Fastenspeisen weidlich schmecken lassen. Noch saß man bei Tische und sprach dem Becher zu, da hörte man in der Ferne ein lautes Kindergeschrei

und ein seltsames Gefänge, das näher zu kommen schien. Dietrich blickte verwundert auf, aber Elisabeth sprach: Nun müssen wir aufstehen und ans Fenster treten, denn da kommen die Kinder und wollen den Tod austreiben.

Dietrich. Was ist das?

Elisabeth. Kennt ihr das nicht in eurer Gegend? Darum heißt der Tag ja der tote Sonntag. Kommt, ihr werdet es gleich sehen.

Man trat ans Fenster. Eine wunderliche Prozession näherte sich vom Städtchen her dem Schlosse über die Brücke. Kinder und Dienstmägde gingen paarweise geordnet, begleitet von vielem Volke, und vor ihnen her wurde eine Stroh puppe getragen, die man auf die seltsamste Weise ausgepuzt hatte. Sie sollte den Tod vorstellen, und durch weiße Bänder waren die Rippen und Knochen angedeutet, hier und da hatte man auch schwarze Lappen angewendet. In einer Art von eintönigem Recitativ, aber in gehaltenem Takte, sang man folgendes:

Nun treiben wir den Tod aus,  
Dem alten Juden in seinen Bauch,  
Dem jungen in den Rücken,  
Das ist sein Unglücke.  
Wir treiben ihn über Berg und Thal,  
Daß er nicht weiter kommen soll,  
Wir treiben ihn über die Heide,  
Das thun wir den Schäfern zu Leide\*).

Die Strophe wurde immer von neuem wieder angefangen, wobei sich der Zug um das Schloß herum bewegte, und dann über die Brücke zurück am linken Ufer des Sees hinzog, bis zu einem niedrigen Hügel, dessen Fuß der See bespülte. Nachdem alle oben waren, wurde der Tod an den Rand des Hügels getragen, und unter einem allgemeinen Gejauchze in den See gestürzt. Man warf ihm Sand und Steine nach, und zog dann seitwärts in den Wald, unter dessen Bäumen die Menge nicht weiter zu beobachten war.

Dietrich. Eine wunderliche Ceremonie! — Was mag sie nur bedeuten sollen?

Elisabeth. Es mag sich wohl Heidnisches mit Christlichem darin mischen\*\*). Mir aber scheint es, als wollte man sinnbildlich andeuten, daß Christus den Tod überwunden, und dazu ist die Fastenzeit wohl geeignet. Die Verse lauten in manchen Gegenden auch etwas anders, nämlich:

\*) Colerus Hausbuch, Abt. I. S. 31.

\*\*\*) Der Gebrauch herrscht, so weit Wenden wohnen. Sie haben früher eine Todesgöttin, Marzana, gehabt. Geschichte der Kreisstadt Kalau von Merbach S. 33. Ekhard script. rer. Jutreboc. S. 43.

Nun treiben wir den Tod aus,  
Den alten Weibern in ihr Haus,  
Den Reichen in den Kasten,  
Heute ist Mittfasten\*).

Vielleicht hat unsere Jugend geglaubt, wir könnten es übelnehmen, wenn sie den Reichen den Tod in den Kasten trieben und darum die andere Ausdrucksweise gewählt, denn es kommt dabei auf Geldgeben an, und dann ist auch der gemeine Mann schlau genug, und selbst die Kinder sind es, den Gebern die gute Laune nicht zu verderben. Auf dem Rückwege kommen sie wieder nach dem Schlosse.

Dietrich. Es ist ein possierlicher Gedanke, den Tod von der Jugend begraben zu lassen, aber er gefällt mir. Es steckt Lebenslust darin, so kindisch er auch aussieht. Schade, daß der Tod kein Strohmann ist.

Elisabeth. Auch haben sie schon einen zweiten Tod vorrätig, mit dem sie sich nachher Geld verdienen.

Dietrich. Ei, das ist lustig. Die Jugend zieht ihren Vorteil vom Tode. — Eigentlich ist's der Welt Lauf. Nur der Tod setzt das jüngere Geschlecht in den Besitz der Welt und ihrer Güter. Aber neugierig bin ich, zu sehen, wie man den Tod zwingt, uns Geld zu verschaffen.

Apiz. Sieht es nicht Menschen genug, die wenigstens einen Teil ihrer Einkünfte vom Tode ziehen?

Dietrich. Freilich, — aber doch nicht von einem Popanz, der nur den Tod bedeutet. — Doch seht, dort tritt der Zug soeben aus dem Walde hervor. Was haben sie denn da gemacht?

Elisabeth. Den oberen Teil der Kiefer haben sie abgeschnitten, mit allerlei bunten Dingen behangen und tragen ihn vor sich her. Schaut einmal, der Träger kann den hohen Baum kaum bewältigen. Hört den Jubel; wäre es nicht Fastenzeit, das Volk tanzte gewiß neben dem Zuge her.

Unter eintönigem Gesange und vielem Geschrei kam der Zug über die Brücke. Der Baum war ausgeschmückt wie ein großer Weihnachtsbaum. Man hatte silberne Gürtel, goldene und silberne Hauben, Glasperlen und Halsbänder von solchen, Kränze von Moos und gelben Papierblumen, rot und gelb gefärbte Eierschalen, und buntes Papier mit allerlei Bändern an die Zweige gehangen, und er sah geschmückt genug aus. Der Baum sollte eine Probe vom Sommer vorstellen. Dazu wurde in voriger Weise gesungen:

Nun haben wir den Tod hinausgetrieben,  
Und bringen den lieben Sommer wieder.  
Den Sommer und auch den Mai,  
Der Blümlein sind mancherlei\*\*).

\*) Colerus Hausbuch, Abt. I. S. 43.

\*\*\*) Colerus Hausbuch, Abt. I. S. 31.

Nachdem das Schloß umgangen war, bewegte sich der Zug über die Brücke zurück nach dem Städtchen. Hier wurde in einer Herberge eingelehrt, um den Abend über lustig zu sein. Da man nicht tanzen durfte, was in der Fastenzeit verboten war, so blieb die Lustbarkeit auf Essen und Trinken beschränkt. Zuvor aber wurde eine Abteilung Kinder und Dienstmägde ausgewählt, welche den neuen Tod umher führen sollten. Man fing mit dem Schlosse an, da man hier auf die reichste Gabe rechnen durfte. Ohnehin war es bekannt, daß Fremde anwesend seien. Die Strohuppe, welche von etwa einem Duzend Kinder und einer Anzahl Dienstmägde begleitet wurde, war kleiner als die erste. Ein Haufe Zuschauer hatte sich angeschlossen. Als der Zug die Brücke erreicht hatte, schickte Herr Apitz einen Knappen mit Geld hinunter, der ihm entgegen ging und durch Bezahlung das Umkehren bewirkte ehe er das Schloß erreicht hatte.

Dietrich. Warum habt ihr die Leute aber nicht hereingelassen? Man hätte ja ihren Vers anhören können.

Elisabeth. Sie sagen keinen. Die Hauptsache aber besteht darin, sie nicht herankommen zu lassen, denn wo der Tod ins Fenster schaut, da stirbt in dem Jahre jemand. Viele Leute sind davon so fest überzeugt, daß sie sich zu Tode grämen würden, wenn sie nicht das Hineinsehen der Puppe verhüten könnten, und im Städtchen wie in den Dörfern gehen die Mütter deshalb dem Zuge schon von weitem entgegen und zahlen. Schlimm ist es, daß dabei ein Handel stattfindet, und die Träger in ihren Forderungen oft sehr unbescheiden sind. Es muß für jedes Mitglied der Familie besonders bezahlt werden, und geschieht dies nicht, oder wird zu wenig bezahlt, so schaut der Tod ins Fenster, ja wohl gar mehrmals, und Gram und Angst sind fürs ganze Jahr ins Haus hinein gebannt. Der Umzug ist deshalb sehr einträglich, und die Teilnehmer behalten selbst nach dem lustigsten Abend noch immer etwas übrig.

Apitz. Die Herrenhäuser sind dieser Brandschätzung am meisten ausgesetzt, und bei ihnen treibt man die Forderungen so hoch als möglich; und doch würde es sehr schwer sein, diesen uralten Gebrauch abzuschaffen. Ihr, meine lieben Gäste, seid mir daher großen Dank schuldig, daß ich den Tod so schnell zum Umkehren gezwungen habe, ehe er euch nur zu Gesichte bekommen, und ihr habt nun bis übers Jahr nichts weiter von ihm zu fürchten.

Elisabeth. Ich weiß nicht, selbst wenn man den ganzen Gebrauch thöricht findet, ist doch eine solche Aussicht immer ein Opfer wert. Es ist doch eine leise Hoffnung, und es tritt einem wenigstens der Gedanke nicht störend in den Weg: Dir hat in diesem Jahre der Tod ins Fenster geschaut. Wenn man sieht, daß so viele Leute daran glauben, kann

man sich schwer überreden, daß gar nichts daran sein sollte, selbst wenn man nichts davon einsehen kann, und das ist ja bei so vielen andern Dingen, an welche man glaubt, eben der Fall.

Dietrich. Wahr, wenigstens zum großen Teile. Sagt einmal, edler Herr, wenn diese Ceremonie statt von Kindern und Mägden von Geistlichen vorgenommen würde, euer Urtheil darüber dürfte anders lauten, und ich möchte fast behaupten, ihr würdet das Ganze für keinen Aberglauben erklären.

Apitz. Da habt ihr recht, und ich begehre das nicht zu leugnen. Aber eben, weil das Ganze eine Kinderposse und läppiſche Meinung ist, sind keine Geistlichen dabei, und das eben macht den großen Unterschied, obgleich ich damit nicht gesagt haben will, daß alles, was das Volk neben seinem Kirchenglauben für wahr hält, eitel Wahn und Aberglauben wäre. Doch nun genug davon. Laßt uns lieber Verabredungen treffen, was wir in dieser Woche beginnen wollen.

Wir mögen bei diesen Verabredungen nicht zuhören und von ihren Unterhaltungen nur anführen, daß ziemlich ein Tag wie der andere verging. Besuche bei dem benachbarten Adel und Gegenbesuche nebst der Jagd und Fischerei nahmen den größten Teil der Tageszeit hinweg. Das Übrige wurde durch Essen und Trinken, wie durch gesellige Unterhaltung ausgefüllt, an welcher einige Male auch der Meister Deodat teilnahm. Dietrich war selig im Anschauen und in der Unterhaltung mit seiner Elisabeth, und umgekehrt war es nicht weniger der Fall. Die Verlobung konnte in der Fasten nicht stattfinden und blieb bis zum Osterfeste ausgesetzt.